

Big Band Boom!

Zu Opas Jugendtagen in den späten 1940ern gab's das große **Big-Band-Sterben**. Nach einem eher kurzen Revival hielten dann vor allem Radio-Bands lange die Fahne des Genres hoch. Und seit einiger Zeit erwecken die Enkel das totgeglaubte Format wieder zu neuem Leben.

Sven Thielmann blickt zurück auf die Geschichte der Big Bands und stellt einige aktuelle Formationen vor.

Schon in den Kindertagen des Jazz in New Orleans war es üblich, für größere Formationen gleichartige Instrumente in Sections einzuteilen. Woraus sich rasch die klassisch genannte Big Band mit je vier Trompeten und Posaunen, fünf Holzbläsern und einer aus Klavier, Gitarre, Bass und Schlagzeug bestehenden Rhythmusgruppe ausbildete, oft ergänzt um einen Vokalistin oder eine Sängerin – koordiniert von einem Bandleader, der nicht nur für den mu-

sikalischen und menschlichen Zusammenhalt, sondern auch für das Spielmaterial verantwortlich war. Dass es bald auch Spezialisten für Big-Band-Kompositionen und Arrangements gab, liegt an den enormen Ausdrucksmöglichkeiten, die eine solche Formation bietet.

„Der Reiz einer Big Band ist die Diversität der Klangmöglichkeiten. Das hat viel zu tun mit Orchestration, der Mischung von Blasinstrumenten-Klängen, der Verschiedenartigkeit von orchestralem Klang. Und natürlich mit

der Energie, die von so einem Riesenhaufen ausgehen kann“, erläutert der Komponist Tobias Schütte, der zusammen mit dem Bassisten Alex Morsey 2014 das Essen Jazz Orchestra (EJO) gründete. Und dabei auf die inspirierende Kraft unzähliger Vorbilder der Big-Band-Historie setzen konnte.

Die beginnt mit Fletcher Henderson, der im Januar 1924 die erste amtliche Big Band formierte, aus der so berühmte Musiker wie Roy Eldridge oder Coleman Hawkins hervorgingen. Dass der studierte Chemiker die Begabung hatte,

Fotos: Sven Thielmann



Arrangements sowohl für „schwarze“ als auch „weiße“ Orchester zu schreiben, die damals Tanzkapellen waren, legte die Fundamente der Swing-Ära. Und brachte ihm in Musikkreisen den Ehrentitel „King of Swing“ ein. Den er sich heute jedoch mit Benny Goodman, der oft auf Henderson-Arrangements zurückgriff, teilen muss. Dessen bleibendes Verdienst ist nicht etwa sein „Famous Carnegie Hall Concert 1938“, das Jazz in Amerika salonfähig und Swing zum Pop machte. Nein, ein Glorienschein gebührt dem berühmten Klarinettenisten dafür, als erster Bandleader der Jazzhistorie weiße und schwarze Musiker in seinem Orchester beschäftigt zu haben. Etwa den Vibrafonisten Lionel Hampton, der als einer der ganz wenigen Big-Band-Chefs bis ins hohe Alter mit seinem weltweit populären Orchester keinen Mangel an Auftritten hatte.

Doch zum prägenden Vorbild für ganze Generationen wird Duke Ellington, dessen Big Band fast 50 Jahre lang besteht. Zunächst ein schwarzes Tanzorchester, findet der legendäre Komponist bald zu eigener Klangsprache, dem „Jungle Style“, um dann zeitgemäß originell arrangierten, anspruchsvollen Swing zu spielen. Endgültig erfolgreich wird der Duke damit, in seinen ausgefeilten Stücken ausgewählten Bandmitgliedern eine tragende Rolle zu geben. „Ellington spielt Klavier, aber sein eigentliches Instrument ist seine Band. Jedes Mitglied seiner Band ist für ihn eine bestimmte Klangfarbe und eine bestimmte Skala von Gefühlen, die er mit anderen, gleich charakteristischen mischt, um etwas Drittes zu erzeugen, was ich den ‚Ellington-Effekt‘ nennen möchte“, befand sein Alter Ego, der Arrangeur Billy Strayhorn.

Einer der vielen Musiker, die von Duke Ellington inspiriert wurden, war der Klarinettenist Woody Herman, der ausgehend vom Swing später auch Bebop, Cool Jazz und andere zeitgenössische Klangelemente in seine Musik integrierte und so maßgeblich den Big-Band-Jazz bis in die 1980er-Jahre

weiterentwickelte. Während der Pianist Count Basie aus Kansas City mit markanter Harmonik und frei improvisierten Riffs einen anderen, frischen Wind in das populäre Genre einbrachte. Bezeichnenderweise war sein Orchestra eine der wenigen Formationen, die das große Big-Band-Sterben überlebte und in den 1960er-Jahren mit Frank Sinatra, Tony Bennett und Ella Fitzgerald riesigen Erfolg hatte. Was sich auch über den Tod von Count Basie 1984 bis heute fortsetzte, lebt das Count Basie Orchestra doch als sogenannte „Ghost Band“ – zunächst unter Leitung von Thad Jones und danach Frank Forster, inzwischen geführt vom Schlagzeuger Dennis Mackrel – immer noch.

Die bekannteste Ghost Band jedoch dürfte das Glenn Miller Orchestra sein, von dem es seit Jahrzehnten gleich drei Ausgaben gibt – eine amerikanische, eine europäische unter Leitung von Wil Salden sowie eine englische, die als einzige Formationen die Original-Arrangements des 1944 über dem Ärmelkanal verschollenen Glenn Miller spielen dürfen. Vollamtlicher Swing der großen Big-Band-Ära, wie ihn etwa

Das prägende Vorbild für ganze Generationen war der legendäre Duke Ellington

auch das 1969 gegründete „Pasadena Roof Orchestra“ mit zeitloser Eleganz pflegt.

Doch das wohl langlebigste Original-Ensemble des großformatigen Jazz ist das 1952 von dem exzentrischen Komponisten und Pianisten Herman Poole Blount formierte „Arkestra“. Der legte damals seinen Namen ab, um als Sun Ra aus seinen Swing-Wurzeln einen aberwitzigen, von freier Improvisation und psychedelischen Rockeinflüssen geprägten, in fantasievoller Kostümierung präsentierten „Cosmic Jazz“ zu entwickeln, der ihn zur mystischen



Vince Mendoza



Tobias Schütte



Maria Schneider

Legende machte. Bis heute organisiert als prekär lebende Kommune, ist das Sun Ra Arkestra unter Leitung des inzwischen 96-jährigen Saxofonisten Marshall Allen immer noch unter dem Motto „Space Is The Place“ regelmäßig zu erleben.

Ausgerechnet auf dem Höhepunkt der „Beatlemania“, als Big Bands längst schon ein Exotikum waren und die wenigen noch verbliebenen mehr schlecht als recht ihr Leben fristeten, kam 1966 der Schlagzeuger Buddy Rich auf die verrückte Idee, eine neue Big Band zu formieren: „Jeder meint: ‚Wer zum Teufel braucht eine Big Band?‘ Aber ich behaupte: Nun, wer weiß dies besser als ich? Wir wissen nicht, ob die jungen Leute es jetzt wollen – weil sie nie



Dieter Glawischnig



Gil Evans



Buddy Rich

wirklich damit in Berührung kamen!“ Der Erfolg gab dem stets spektakulär trommelnden Bandleader recht, der seine modern klingenden Arrangements mit Rock anreicherte und damit auch ein jüngeres Publikum erreichte. Bis zu seinem Tod 1987 absolvierte die Buddy Rich Big Band vor allem den sogenannten „Festival Circuit“ von Monterey über Nizza und Den Haag bis Berlin (von Spöttern auch „Festival Circus“ genannt) mit einem schillernden Programm zwischen funky orientiertem Big-Band-Jazz, anspruchsvoller Popmusik und gefühlvollen Instrumentalnummern, die an Disco grenzten.

Während in den 1970er-Jahren der legendäre Arrangeur Gil Evans sich

etwa der Musik von Jimi Hendrix öffnete und es schaffte, dafür sogar eine Working Band zu organisieren, die bis 1979 bestand, war sein Kollege George Russell schon 1964 nach Europa gegangen. Was nachhaltige Spuren in Skandinavien hinterließ, wo er etwa mit Jan Garbarek, Terje Rypdal und Jon Christensen arbeitete. Heute ist der 2009 verstorbene Komponist zu Unrecht fast vergessen und zählt zu den Geheimtipps des Big-Band-Genres.

Die europäische Jazzgeschichte wäre ärmer, hätten sich nicht zwei Schweizer vor bald 50 Jahren entschlossen, in eigenverantwortlicher Unabhängigkeit die Fahne der Tradition hochzuhalten. Der eine war George Gruntz, der 1971 seine Concert Jazz Band als hochkarätig besetztes Star-Ensemble gründete, in dem im Laufe der Jahre alles spielte, was im Jazz weltweit Rang und Namen hatte. Der andere war Mathias Rüegg, dessen famoses Vienna Art Orchestra sich 1977 aus seinem Pianisten-Job entwickelte. Das setzte im Laufe von stolzen 33 Jahren ganz eigene Maßstäbe in Sachen Avantgarde und stand für eine Spielhaltung, die neuartige Klangbilder und grandiose Soli aller Musiker

George Gruntz und Mathias Rüegg bewahrten die Tradition und setzten neue Maßstäbe

in kunstvoll-originellen Arrangements voller Spielwitz mit der glorreichen Vergangenheit nicht nur der Jazzgeschichte vereinte.

Natürlich gab es in den 1980ern und weit darüber hinaus auch weitere unabhängige Großformationen, die man nicht vergessen sollte. In den Niederlanden etwa das Willem Breuker Kollektief, das freie Improvisation mit zirkensischen Elementen verband; hierzulande das mit europäischen Free Jazzern opulent besetzte Globe Unity Orchestra des Berliner Pianisten Alex

von Schlippenbach oder auch das kommerziell sehr erfolgreiche United Jazz & Rock Ensemble.

Wichtig wurde für die französische Jazzszene das 1986 von dem Kulturminister Jack Lang gegründete und großzügig alimentierte Orchestre National du Jazz, das seither jeweils für zwei Jahre von einem künstlerischen Leiter nach eigenem Belieben zusammengestellt wird, um zeitgenössische Formen improvisierter Musik zu präsentieren. Im gleichen Jahr verkündete Bundeskanzler Helmut Kohl höchstselbst der Öffentlichkeit die Geburt einer Kapelle zur Nachwuchsförderung, die seit ihrem ersten Konzert im Januar 1988 als kurz und knackig nur „BuJazzO“ genanntes Jugendjazzorchester der Bundesrepublik Deutschland weltweites Ansehen genießt. Einer der ersten unter den inzwischen über 900 Jungjazzern, die Peter Herbolzheimer bis 2006 und seit 2012 Jiggs Whigham und Niels Klein formten, war übrigens Till Brönner. Ergänzt wird diese Kaderschmiede des deutschen Jazz seit langem von korrespondierenden Landesjugendjazzorchestern, deren Aufgabe es unter anderem ist, ihre Musiker auf die höheren Weihen des BuJazzO vorzubereiten.

Doch eine wesentliche Konstante im weltweiten Big-Band-Geschehen sind die zumeist aus Tanzformationen hervorgegangenen Radio-Big-Bands. Vor allem, aber nicht nur, in Deutschland, wo es derer gleich vier gibt. Die bekannteste ist wohl die Kölner WDR Big Band, von der Quincy Jones (der es wissen muss) mal sagte, sie sei die beste der Welt. Inzwischen geleitet von Bob Mintzer, verfügt sie über erstklassige Arbeitsbedingungen, wozu gehört, dass man sich mit dem Grammy-verwöhnten Arrangeur Vince Mendoza einen „Composer in Residence“ leistet. Natürlich spielen die Kölner auch Material aus eigenen Reihen; ein Schwerpunkt ihrer Tätigkeit liegt aber darin, renommierte Gäste wie John Scofield, Ron Carter, Patti Austin oder zuletzt etwa Kurt Elling mit deren Stücken in großer Klangkulisse zu präsentieren. Ebenso

handhabt es auch die NDR Bigband aus Hamburg, die fast drei Jahrzehnte lang von Dieter Glawischnig geprägt wurde und heute von dem Norweger Geir Lysne geleitet wird, sowie die Frankfurter hr-Bigband mit Jim McNeely als Chefdirigent.

Beide Bands sind freilich im Gegensatz zu der aus Köln dezidierte Solisten-Ensembles – so wirken an der Elbe etwa der Saxofonist Christof Lauer und der Pianist Vladyslav Sendeki, während am Main der auch bei Klaus Doldinger aktive Gitarrist Martin Scales oder der ungarische Saxofonist Tony Lakatos individuelle Klangfarben einbringen. Die Stuttgarter SWR Big Band feiert dagegen auch Erfolge mit populären Programmen – in der Vergangenheit mit Swing-Größen wie Max Greger, Hugo Strasser und Paul Kuhn; heute mit Sängern wie dem italienischen Crooner Giovanni Costello oder dem zum ausdrucksstarken Vokalistin gereiften Popstar Max Mutzke.

Dass die Radio-Big-Bands für ihre ständig wechselnden Programme vor allem ausgewiesene Klangspezialisten wie den amerikanischen Star-Arrangeur Vince Mendoza, die für ihre modernen Soundscapes bekannte Maria Schneider oder auch den englischen Komponisten Colin Towns beschäftigen, macht es für den schreibenden Nachwuchs relativ schwer, ihre Werke auch zu Gehör bringen zu können. Ein entscheidender Grund, warum in den letzten Jahren erstaunlich viele freie Bands aus der Taufe gehoben wurden, die jetzt die Früchte ihrer kontinuierlichen Arbeit zu ernten beginnen.

„Man hat ja als Schreiber sonst kaum die Möglichkeit, so einen Klangkörper zur Verfügung zu haben“, sagt Tobias Schütte über seine Motivation, das Essen Jazz Orchestra zu gründen. Ähnlich formuliert es Matthias Bergmann vom Cologne Contemporary Jazz Orchestra (CCJO): „2002 gab es ein Vakuum zwischen der freien Szene, den Leuten, die von der Hochschule kamen und den Professionellen, also der WDR Big Band. Daraus ist das CCJO entstanden,

dass sich einige Arrangeure zusammengetan und gesagt haben, wir machen jetzt mal was. Das war eine Initiative der Schreiber, die sich dann im Stadtgarten entwickelt hat.“

Konzeptionell unterscheiden sich die derzeit bestehenden Jazzorchester deutlich. So gibt es neben konventionell besetzten Big Bands wie der Hannoveraner „Fette Hupe“ oder dem Kölner Subway Jazz Orchestra auch Ensembles mit erweiterter Besetzung. Zu den ältesten derartigen Großformationen gehört „The Dorf“, das Jan Klare 2006 im Dortmunder Domicil erstmals auf die Bühne brachte: „Warum sich ‚The Dorf‘ vom klassischen Big-Band-Format unterscheidet, hat eine Vielzahl von Gründen. Es hat keine feste Besetzung, wir spielen komplett anderes Material und sind sehr heterogen hinsichtlich der Herkunft der Kollegen. Außerdem sprechen wir ein Publikum an, das über ein klassisches Jazzpublikum hinausgeht und dies zum Teil auch verschreckt, weil wir einfach viel lauter sind als die anderen Bands und auch chaotischer. Das ganze Konzept

hat mehr damit zu tun, wie so eine große heterogene Gruppe zusammenspielen kann als mit jazzidiomatischen, Genre-spezifischen Fragen, die da abgearbeitet werden. Das Solo, das Individuum steht nicht so im Vordergrund. Die klassische Rollenverteilung von Tutti und Solo ist bei uns komplett anders gelagert – wir beschreiben das als soziale Plastik.“

Auch Daniel Glatzel setzt im Andromeda Mega Express Orchestra auf ein unkonventionelles Konzept: „Ich interessiere mich sehr für Musik aller Art, nicht nur Jazz, und das möchte halt irgendwie Ausdruck finden. Das hat mit der Vielfarbigkeit zu tun, aber auch mit den Gesinnungen der Leute. Wenn alle aus einem Umfeld kommen, dann kann es schon passieren, dass es ein bisschen modrig wird, auch geistig. Ich finde es ganz wichtig, dass da nicht nur verschiedene Stilikonen und Musikinstrumente aufeinandertreffen, sondern auch Philosophien oder Lebensentwürfe und Konzepte aufeinanderprallen und so Dinge entstehen.“ Was in fein ausdifferenzierter Stimmführung zu



Andromeda Mega Express Orchestra



Essen Jazz Orchestra

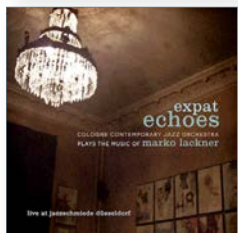
Aktuelle Hörtipps



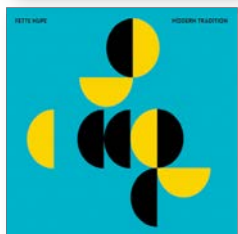
Sun Ra Arkestra:
Heliocentric Worlds
1 & 2 Revisited
(remastered 2020,
ezz-thetics /
NRW Vertrieb)



**Andromeda Mega
Express Orchestra:**
Vula (2017, Alien
Transistor / Indigo)



**Cologne
Contemporary Jazz
Orchestra:**
Expat Echoes –
plays the music
of Marko Lackner
(2019,
Float Music /
Galileo MC)



**Essen Jazz
Orchestra:**
Roadworks / Music
For Big Band (2019,
Umland /
umlandrecords.de)



Fette Hupe:
Modern Tradition
(2020, Berthold
Records / Cargo)



Hendrika Entzian +:
Marble (2020,
Traumton / Indigo)
Siehe Besprechung
S. 73

Jazzrausch Bigband:
Beethoven's
Breakdown
(2020, ACT / Edel)
Siehe Besprechung
FF 5-20



The Dorf:
Die Vollkommene
Larve (2018,
Umland / online)

imposanten Soundscapes führt, die zwischen Sun Ra und Neuer Musik eigenständig voller Spielwitz schillern.

Warum die meisten Big Bands dagegen auf das klassische Format setzen, erläutert Tobias Schütte so: „Bei ‚The Dorf‘ ist die Besetzung ein Teil des Konzepts – wie die sich ändert, ändert sich auch die Musik. Das ist eine ganz andere Herangehensweise als das, was das Subway Jazz Orchestra macht oder das EJO. Wir haben die Standardbesetzung, weil die Schreiber wissen, was das ist und wie man damit umzugehen hat.“ Ein entscheidender Vorteil sei, dass man die Kompositionen untereinander austauschen könne, erklären die meisten Bandleader quer durch die Republik, man könne sie halt problemlos mit jeder Big Band spielen. Die Bassistin Hendrika Entzian, die gerade erst für ihr Album „Marble“ eine eigene BigBand zusammengestellt hat, betont allerdings einen wichtigen Aspekt: „Bei der Stilistik spielen natürlich stark die Musikerpersönlichkeiten eine Rolle. Ich habe ja sehr charakteristische Spieler in der Band, ohne die alles ganz anders klingen würde.“

Egal, mit wem man spricht, ist die Frage der Organisation und Finanzierung einer Großformation ein zentrales Thema. „Man muss halt schauen, dass man spielt – am besten dadurch, dass

eine Mischung aus Verrücktheit und Liebe und Glück dazu, damit es dann irgendwie funktionieren kann.“

Roman Sladek, der Leiter der aktuell schwer angesagten Jazzrausch Bigband, die sich im März 2014 im Münchner Club „Rausch & Töchter“ formierte, plante den Erfolg dagegen strategisch: „Ich habe den wirtschaftlichen Erfolg schon von Anfang an mit eingeplant und Strukturen entwickelt, die nicht über eine Privatfinanzierung funktionieren – dass wir eine große Mischkalkulation haben, dass manche Shows mehr abwerfen als andere und ich immer eine Festgage für alle Musiker ausgeglichen habe.“ Und dann ergänzt der Bandleader, der ein 40-köpfigen Kollektiv unterhält: „Man merkt irgendwann, dass man einen Erfolgsdruck hat, weil gewisse Kosten nur durch Einnahmen gedeckt werden, die entstehen, wenn nicht nur 30 Leute zuschauen, sondern 500, 800, 1000, 2000.“

Bis zur Corona-Auszeit hatte die Jazzrausch Bigband rund 120 Auftritte im Jahr – nicht nur im Münchener Techno-Club „Harry Klein“, sondern auch bei großen Konzerten und Festivals weltweit. Ihr Erfolgsgeheimnis ist eine stimmige Mischung aus Swing und modernen Jazz, aber auch Beethoven oder Bruckner, die sie zu Techno aufkochen. „Dass man als Big Band Techno spielt, ist so ziemlich das Spießigste, was man überhaupt machen kann“, verblüfft Roman Sladek: „Das mutet zwar innovativ an, ist aber relativ piefig. Zur Zeit der Big-Band-Ära war Swing die Tanzmusik. Heute treffen sich die Leute zu Techno, das ist halt jetzt die Tanzmusik. Und das mit einer Band darzustellen, ist quasi nur ein Zeitsprung. Aber es ist in beiden Fällen eine Musik, die zum Tanzen einlädt und auf einer lustvollen Ebene unterhält, bei der es aber trotzdem möglich ist, relativ viel musikalische Raffinesse einzubringen – beim Techno genauso wie beim Swing. Deswegen ist es für uns völlig klar, das zu machen, weil wir einfach in beiden Fällen anspruchsvolle, gehobene Tanzmusik spielen.“ ■

Seit einigen Jahren verschaffen sich immer mehr freie Big Bands Gehör

man gute Musik macht“, sagt etwa Daniel Glatzel: „Aber es ist trotzdem so, dass es sehr viel Arbeit zu erledigen gibt, gerade organisatorisch, sodass ich künstlerisch manchmal gar nicht zum Arbeiten komme über lange Strecken. Und dann muss man immer Förderungen beantragen, das klappt dann mal oder auch nicht. Die freie Szene ist sehr unterfinanziert, und die Arbeitsverhältnisse sind schon prekär. Und da gehört